



**JUGENDKULTURZENTREN
IN BEZIRKLICHEN
BILDUNGSNETZWERKEN**

– Orte kultureller Bildung gemeinsam gestalten

EVALUATION DES PROJEKTS 2011–2013

im Auftrag der Landesvereinigung
Kulturelle Jugendbildung Berlin e.V.

INHALT

Beauftragung, Projektvorhaben „Jukubi“ und Evaluationskonzept	2
Zusammenfassung der Ergebnisse der Evaluationsforschung	6
Selbstverständigung der Jugendkulturzentren	6
Schärfung und Weiterentwicklung des Profils von Jugendkulturzentren	7
Steuerung und Koordination von kultureller Bildung	9
Netzwerkprinzip: Personen vor Institutionen	11
Qualität von Kooperationen und Netzwerkarbeit	12
Dilemma: Weiterentwicklung in Zeiten des Rückbaus	15
Perspektive: Partizipation als zentrales Qualitätsmerkmal von Jugendkulturarbeit	16
Fazit und Ausblick	19
Kommentar	20
Thesen und Empfehlungen im Überblick	21
Thesen	21
Empfehlungen an das Jukubi-Netzwerk	22
Empfehlungen für die Bezirksamter und Fachämter der Senatsverwaltung sowie die politisch Verantwortlichen	23
Impressum	25

BEAUFTRAGUNG, PROJEKTVORHABEN „JUKUBI“ UND EVALUATIONSKONZEPT

Bei der vorliegenden Dokumentation des Abschlussberichts handelt es sich um die Zusammenfassung der Ergebnisse einer Evaluationsforschung, welche die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e.V. (LKJ) in Auftrag gegeben hat. Die Auftragnehmerin begleitete und evaluierte das Projektvorhaben „Jugendkulturzentren in bezirklichen Bildungsnetzwerken“ (im Folgenden kurz ‚Jukubi‘) in der ersten und zweiten Phase in den Jahren 2011 bis 2013.

Das Projektvorhaben „Jukubi“ setzte sich zum Ziel, „die Erfahrungen und Expertise der Einrichtungen der Jugendhilfe im Feld der kulturellen Bildung aufzunehmen und im Rahmen regionaler Bildungsnetzwerke neu zu positionieren.“¹ Im ersten Jahr des Entwicklungsprozesses sollten „beispielhaft Einrichtungen der Jugendarbeit mit kulturellem Schwerpunkt als Jugendkulturzentren mit erweiterten Unterstützungs-, Vernetzungs-, Service- und Angebotsfunktionen entwickelt werden.“² Für die zweite Entwicklungsphase wurden die Ziele des Jukubi-Projektes wie folgt beschrieben:

- Vernetzung qualifizieren und verstetigen
- auf Dauer angelegte Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeit, Schule Jugendkunstschulen, Kindertagesstätten und Kultureinrichtungen mithilfe regionaler Netzwerke der Kulturellen Bildung fördern
- den Fachaustausch regional und landesweit entwickeln und die kulturpädagogischen Kompetenzen der außerschulischen Bildungsarbeit insbesondere in Kinder- und Jugendeinrichtungen stärken.

Die Evaluationsforschung wurde exemplarisch konzipiert und bediente sich der Methoden der qualitativen empirischen Forschung: der teilnehmenden Beobachtung, der rekonstruktiv-hermeneutischen Interpretation von Gruppendiskussionen, die im Rahmen des Jukubi-Projekts stattfanden und aufgenommen und transkribiert wurden sowie der Dokumentenanalyse.

1 Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e.V., (Hrsg) 2012: Jugendkulturzentren in bezirklichen Bildungsnetzwerken – Orte kultureller Bildung gemeinsam gestalten. Dokumentation der Fachtagung am 22. Februar 2012. Berlin 2012, S. 2.

2 Ebd.

Folgende Forschungsfragen waren für die Evaluationsforschung bezogen auf die erste Arbeitsphase von Interesse:

- Welches Verständnis von Jugend, Kultur und Bildung und welche Zielvorstellungen leiten das Handeln der beteiligten Akteure?
- Wie kann die Vernetzung unterschiedlicher Akteure regional und überregional gelingen?
- Welche Faktoren wirken förderlich und welche hemmend?

In der ersten Phase des Projektvorhabens stand die Analyse des Projektverlaufs am Beispiel der Bezirksrunden zur Bildung der bezirklichen Netzwerke im Zentrum der Evaluation, exemplarisch untersucht in Charlottenburg-Wilmersdorf, Lichtenberg, Marzahn-Hellersdorf, Mitte und Tempelhof-Schöneberg. Zudem wurde beim berlinweiten Jukubi-Netzwerktreffen am 06.06.2012 die Fachdiskussion zwischen den Bezirken Spandau, Tempelhof-Schöneberg und Reinickendorf analysiert. Außerdem wurden Experteninterviews mit Leiter_innen von Jugendkunstschulen geführt

In der zweiten Phase der Evaluationsforschung über das Jukubi-Projekt lag der Fokus darauf, zu untersuchen, ob Kooperationsprojekte der Jugendkulturarbeit/ kulturellen Bildung umgesetzt und eine Qualifizierung und Verstetigung der Vernetzung eingeleitet werden konnten. Das geschah entlang folgender Fragestellungen:

- Wie schätzen die beteiligten Vertreter_innen der Jugendkulturzentren den Stand der bezirklichen und überbezirklichen Vernetzungsarbeit ein?
- Inwiefern hat der Jukubi-Prozess Kooperationsprojekte der Jugendkulturarbeit / kulturellen Bildung angeregt?
- Wie konnte die Partizipation Jugendlicher an Jugendkulturarbeit / kultureller Bildung gewährleistet werden?
- Welche Formen der Weiterarbeit und Verstetigung werden nach Abschluss des Jukubi-Projekts für erforderlich gehalten?

Jukubi-Gremiensitzungen und teilnehmende Beobachtungen in diversen Jugendkulturzentren bildeten die empirische Basis der zweiten Evaluationsphase. Im Zentrum der Begleitforschung stand die Analyse von moderierten Gruppendiskussionen, die im Rahmen einer Arbeitstagung am 09. Januar 2013 zwischen Vertreter_innen von Jugendkulturzentren von jeweils drei bis vier Berliner Bezirken geführt wurden. Ein besonderer Fokus lag auf den Bezirken Charlottenburg-Wilmersdorf, Neukölln, Mitte, Spandau und Tempelhof-Schöneberg.

Auf der Grundlage der Auswertung der teilnehmenden Beobachtungen des Tagungsverlaufs und der einzelnen Gesprächsrunden wurden anhand einer deskriptiven Gesamtauswertung die wesentlichen Themen und zentralen Inhalte sowie der gruppenspezifische Verlauf der Diskussionen zusammengefasst. Die transkribierten Gruppendiskussionen wurden anhand von ausgewählten thematisch oder gruppenspezifisch „dichten“ Textsequenzen hermeneutisch interpretiert.

In beiden Evaluationsphasen spielen bezirks- und professionstypische Konstellationen von Meinungen und Argumentationen der beteiligten Akteur_innen eine wichtige Rolle. In der Analyse geht es nicht um die Namen der jeweiligen Bezirke oder Personen (schon gar nicht um irgendeine Form der Bewertung), sondern um die Herausstellung von Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Besonderheiten. Zitierte Textpassagen werden dementsprechend anonymisiert und – der besseren Lesbarkeit halber – sprachlich bearbeitet zitiert. Eine vollständige Anonymisierung der Beispiele ist nicht möglich, weil Sonderfälle bzw. bezirkliche Konstellationen teilweise leicht zu rekonstruieren sind.

Im Zwischenbericht der Evaluationsforschung von 2012 zeigte sich, dass „Jukubi“ bereits in seiner ersten Phase Berlin – weit zu einer Profilierung der Jugendkulturzentren beitragen konnte. Die bezirkliche Vernetzung von kultureller Bildung und/oder Jugendkulturarbeit wurde qualifiziert und angeregt, weiterentwickelt oder erstmalig initiiert – trotz hemmender Faktoren, die den Praxisentwicklungsprozess begleiteten und auch im vorliegenden Abschlussbericht benannt sind. Die hohe Motivation der beteiligten Jugendkulturzentren kam bei der ersten Fachtagung im Februar 2012 zum Ausdruck, als der Stand der Konzeption und regionalen Vernetzung von kultureller Bildung und/oder der Jugendkulturarbeit der Berliner Bezirke präsentiert und reflektiert wurde.³ Zentrale Ergebnisse des Zwischenberichts fließen in den zusammenfassenden Bericht der Evaluationsergebnisse mit ein.

Ausführliche Fassungen beider Berichte wurden den Akteuren der Jugendkulturzentren zur internen Evaluation vorgelegt. Die Ergebnisse beider Evaluationsphasen wurden auf Fachtagungen, Sitzungen der AG 9 der Senatsverwaltung sowie bei diversen bezirklichen Fachforen vorgetragen und diskutiert.

³ Ebd.

Mit der Durchführung der zeitaufwändigen teilnehmenden Beobachtungen und den Aufnahmen und Transkriptionen von den Gesprächsrunden waren Studierende der Alice-Salomon-Hochschule beauftragt. Bei der ersten Evaluationsphase wirkten folgende Studierenden mit: Jana-Katrin Bergmann, Yvonne Förster, Enrico Gerland, Gianna Gorecki, Viktoria Hofer, Patrick Jahn, August Primavera, Andrea Rauchbach, Nelson Schulz, Mechthild Vanassche, Pablo Vazquez Häring, Eva-Maria Wahl und Tim Zieger. An der zweiten Evaluationsphase waren beteiligt: Inga Barth, Roman Besser, Nicole Baumann, Sandra Decamilli, Constanze Döge, Gesa Frick, Johanna Gaub, Clara Heygster, Linda Kühni, Khatuna Mstoini, Florian Peters, Katharina Posch, Linda Schillinger, Karola Schmidt und Rebekka Sengül.

Den Studierenden sowie allen Akteur_innen von „Jukubi“ und Claudia Engelmann, der Projektkoordinatorin von Jukubi sei an dieser Stelle herzlich für die konstruktive Zusammenarbeit gedankt!

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER EVALUATIONSFORSCHUNG

SELBSTVERSTÄNDIGUNG DER JUGENDKULTURZENTREN

These: Der Jukubi-Entwicklungsprozess ermöglichte und etablierte den fachlichen Austausch der Vertreter_innen der Jugendkulturzentren über Jugendkulturarbeit und Kulturelle Bildung in Berlin.

Über zwei Jahre hinweg gab es regelmäßige sogenannte Jukubi-Netzwerktreffen und mehrere Arbeitstagen und Weiterbildungsangebote. Erstmals wurde in Berlin ein fachlicher Austausch zwischen allen Berliner Bezirken zum Selbstverständnis von Jugendkulturarbeit und Kultureller Bildung in kommunalen Bildungslandschaften angeregt und vertieft. In moderierten bezirklichen Netzwerkrunden wurden Chancen und Grenzen der Netzwerkarbeit thematisiert und Kooperationen zwischen den Bereichen Jugend, Schule und Kultur eingeleitet oder erweitert.

Dieser Entwicklungsprozess war nur möglich dank der von der LKJ beauftragten Projektkoordinatorin Claudia Engelmann, die verantwortlich zeichnete für die Organisation, Moderation und Protokollierung der Fachgespräche, Arbeitstagen und Weiterbildungsangebote. Die Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren würdigten diese Arbeit als fachliche Anregung, die den Blick über bezirkliche Arbeit hinaus erweiterte. Sie betonten, dass sie bei der Gestaltung ihrer Arbeit angeregt wurden und von den Jukubi-Treffen profitieren konnten.

Ich nehme die Jukubi-Treffen als interessante Anregung wahr, zu erfahren, was in den anderen Bezirken läuft. Das macht man ja sonst im Arbeitsalltag nicht, man hat nicht so viel Zeit und Kontakte.

Ich freue mich sehr, dass es diese Jukubi-Runden gibt, dass ich euch Kolleg_innen bei den Jukubi-Treffen wahrnehme. Das regt mich an in meiner Gestaltung unserer Arbeit. Also ich profitiere davon.

Ein Problem ist die Sicherung der Verstetigung dieses fachlichen Austauschs. Mit Beendigung der Jukubi-Projektförderung stellt sich die Frage, wer künftig die berlinweite Koordinierung übernehmen soll. Eine dauerhafte und nicht nur befristete

Sicherung der überbezirklichen fachlichen Koordination ist unabdingbar, will man die bereits eingeleiteten Prozesse der Stärkung des Profils von Jugendarbeit als Akteurin der kulturellen Bildung und/oder Jugendkulturarbeit und der Netzwerkbildung nachhaltig sichern.

Empfehlung: Die Berliner Landesregierung und das Abgeordnetenhaus von Berlin sollten – im Zuge der Fortschreibung des Rahmenkonzepts Kulturelle Bildung – im Haushalt 2014 / 2015 personelle und finanzielle Ressourcen für die Berlin weite Koordination und Verstetigung des Programms Jukubi (Jugendkulturarbeit in bezirklichen Bildungsnetzwerken) bereitstellen.

SCHÄRFUNG UND WEITERENTWICKLUNG DES PROFILS VON JUGENDKULTURZENTREN

These: Dank des Jukubi-Prozesses gelang eine Schärfung und Weiterentwicklung des Profils von Jugendkulturzentren.

Die Selbstverständigung war vor allem in der ersten Jukubi-Phase ein zentrales Thema und ist im Zwischenbericht der Evaluationsforschung detailliert analysiert worden. Die Auswertung der fachlichen Gesprächsrunden machte Folgendes deutlich:

Kulturelle Bildung bzw. Jugendkulturarbeit wird in den Berliner Bezirken unterschiedlich definiert. Je nach professionellem Hintergrund der Vertreter_innen der am Jukubi-Prozess beteiligten Jugendkulturzentren (Künstler_innen, Pädagog_innen bzw. Sozialarbeiter_innen, junge erwachsene Szeneakteur_innen) werden unterschiedliche Positionen zur kulturellen Bildung bzw. Jugendkulturarbeit vertreten. Folgende konzeptionelle Tendenzen ließen sich in den Netzwerkunden analysieren:

- Kulturelle Bildung – Betonung des Primats der künstlerischen Arbeit, der künstlerischen Förderung von Jugendlichen

Diejenigen Jugendkulturzentren, die maßgeblich von Künstler_innen geprägt und/oder geleitet werden, betonen das Primat der künstlerischen Arbeit. Ihnen geht es um die Autonomie der Kunst und sie verwahren sich dagegen, Kunst als Mittel zum Zweck wie dem Ausgleich sozialer Benachteiligung zu gebrauchen. So behaupten sie zugleich ihre professionelle Definitionshegemonie über das, was kulturelle Bildung ausmachen und worin ihre Qualität bestehen soll.

Ich finde, im Gesamten betrachtet dürfen wir nicht die Kunst vergessen, also wir dürfen nicht so viel reden darüber, wir müssen uns um die armen Kinder kümmern. Und dafür setzen wir die Kunst ein. Nein, wir wollen Kunst machen und wollen, dass die armen Kinder mitmachen. Also das ist bei uns der Ansatz, auf jeden Fall.

- Jugendkulturarbeit – Betonung des Auftrags von Jugendarbeit, der kulturellen Bildung aller Jugendlichen

Das besondere Profil von Jugendkulturzentren, die konzeptionell auf Jugendarbeit ausgerichtet sind, liegt in ihrer Fokussierung auf einem erweiterten Verständnis von Kultur im Sinne von Soziokultur und in ihrer Zielgruppenorientierung mit besonderer Sensibilität für sozial benachteiligte Gruppen.

Ich glaub, der Unterschied ist (...), es ist eine pädagogische Aufgabe, das Wecken, Entdecken und Fördern von Begabung.

Mein Begriff (Verständnis) von Jugendkulturarbeit ist, dass wir grundsätzlich allen Kindern und Jugendlichen mit ihren Ausdrucksformen und Begabungen und unterschiedlichen Bedürfnissen zur Verfügung stehen müssen.

- Jugendszeneorientierte Arbeit – Betonung der Eigenaktivitäten und kulturellen und künstlerischen Potentiale der Jugendlichen

Jugendszeneorientierte Jugendkulturarbeit betont das Potential, Jugendlichen als Akteur_innen Raum für kreative Aktivitäten und Partizipation und eigene jugendkulturelle Ausdrucksformen zu gewähren.

Es gibt da Schwierigkeiten bei der Kultur, also gerade bei den Künstler_innen, denn sie gucken sehr argwöhnisch auf die Alltagskultur von Jugendlichen, und stellen sich dann die Grundsatzfrage „Also ist das überhaupt Kunst, was die da machen, dieses Rumgeschmiere?“

Zwischen diesen unterschiedlichen konzeptionellen Ausrichtungen gibt es teilweise erhebliche Schnittmengen, sie sind hier nur idealtypisch formuliert, um die Fachdiskurse um Jugendkulturarbeit und Kulturelle Bildung zu verdeutlichen.

Auch in der zweiten Jukubi-Phase blieb der Selbstverständigungsprozess ein zent-

rales Thema. Bemerkenswert ist, dass die Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren hierzu in einen offenen und konstruktiven Dialog eintraten. So wurden sowohl konzeptionelle als auch alltagspraktische und politische Fragen thematisiert. Es kam dabei zu teilweise angeregten Diskussionen beispielsweise darüber, wie die Partizipation Jugendlicher im pädagogischen Prozess von Kulturarbeit ermöglicht und gesichert werden kann. Solche Dialoge erreichten phasenweise den Grad des kollegialen Coaching. Ein weiteres zentrales Thema war die Unterscheidung von Prozessen und Produkten der Jugendkulturarbeit. So fühlen sich Jugendkulturzentren zunehmend unter dem Druck, repräsentative Produkte von Kulturarbeit öffentlichkeitswirksam vorweisen zu müssen. Unter Fachkolleg_innen ist das Verständnis für die Mühen, aber auch den Wert kontinuierlicher Arbeit, die nicht gleich öffentlich wahrnehmbar wird, größer. Jukubi gewährt den Raum, die eigene Arbeit im Austausch mit Kolleg_innen zu reflektieren und im Vergleich mit anderen zu relativieren oder auch neue Anregungen zu erhalten.

Empfehlung: Der fachliche Austausch unter Mitarbeiter_innen von Jugendkulturzentren muss gesichert werden. Darüberhinaus ist eine interdisziplinäre Fortbildung von Akteur_innen der Bereiche Jugend, Schule und Kultur in der Kulturellen Bildung zu entwickeln. Dies sollte auf Senatsebene, durch die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin und den Projektfonds Kulturelle Bildung in Kooperation mit Weiterbildungsträgern und Hochschulen organisiert werden.

STEUERUNG UND KOORDINATION VON KULTURELLER BILDUNG

These: Bezirkliche Steuerung und Koordination von kultureller Bildung erweitern den Entwicklungsspielraum für Jugendkulturzentren, neue Kooperationen einzuleiten und die Netzwerkarbeit voran zu bringen.

Bis November 2012 war Charlottenburg-Wilmersdorf mit einer Koordinierungsstelle für Kulturelle Bildung gut ausgestattet. Dies erleichterte es, bezirkliche Netzwerkbildungsprozesse voranzutreiben, sei es in politischen Willensbildungsprozessen, in der organisatorischen Arbeit oder auf der Beziehungsebene. In Charlottenburg-Wilmersdorf wurde ein runder Tisch eingeführt, an dem unterschiedliche Vertreter_innen der kulturellen Bildung sehr interessiert und mit starkem Engagement teilgenommen haben. Weitere Treffen wurden kurz darauf verabredet, so z. B. ein „Speeddating“ zum gegenseitigen Kennenlernen der Partner_innen des Runden Tisches.

Der Runde Tisch war eine Art Auftaktveranstaltung. Das war wirklich eine großartige Geschichte, muss man sagen, weil in unserem Bezirk noch nie Kultur, Schule und Jugend zusammen gesessen haben – auch ein Aufbruch.

Allerdings ist die Koordinierungsstelle seit November 2012 vakant und wird nicht neu besetzt werden. Dies ist nicht ohne Folgen geblieben, weil nun unklar ist, wer die Koordinierungsaufgaben übernehmen soll.

Empfehlung: In den Bezirken muss eindeutig geregelt werden, wer für die Koordinierung der Netzwerkbildungsarbeit verantwortlich zeichnet. Die Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren sind mit dieser Funktion überfordert.

Deutlich wird, dass in den Bezirken, in denen kulturelle Bildung auf der Steuerungsebene fachbereichsübergreifend entwickelt wird, sich die Vertreter_innen der Jugendkulturzentren nicht oder weniger überfordert fühlen. Dies ist konsequent bisher nur in Mitte umgesetzt:

Die konzeptionelle Rahmung kultureller Bildung und ihre Verankerung auf der Steuerungsebene garantiert dem Bezirk Mitte ein hohes Entwicklungspotential. Doch das nutzt wenig, wenn die Finanzierung der (kulturellen) Kinder- und Jugendarbeit nicht gesichert werden kann (dieses Problem wird an anderer Stelle dieses Berichts vertieft).

Bei uns im Bezirk Mitte sieht es positiver aus. Wir hatten schon einen anderen Start und waren an Vorgesprächen mit dem Kulturamt beteiligt. Es gibt eine AG Kulturelle Bildung, die besetzt ist mit dem Kulturamt, mit dem Schulamt und mit dem Jugendamt.(...) Ich denke dass die AG sich viermal im Jahr mindestens treffen wird. Wie das alles zu schaffen ist – bei uns sind sehr viele Umstrukturierungen personeller Art passiert – werden wir noch ja sehen.

Empfehlung: Die Absicherung kultureller Bildung auf der Steuerungsebene in Abstimmung der bezirklichen Fachabteilungen Jugend-Kultur-Schule ist anzustreben. Dafür braucht es allerdings genügend zeitliche Ressourcen für geeignetes Fachpersonal und den politischen Willen der kommunal Verantwortlichen.

NETZWERKPRINZIP: PERSONEN VOR INSTITUTIONEN

These: Kooperationen brauchen Zeit, sich zu entwickeln. Sie lassen sich nicht verordnen. Zu ihrem Gelingen ist Vertrauen zwischen den Kooperationspartner_innen Voraussetzung. Es gilt das Netzwerkprinzip: Personen vor Institutionen.

Ich denke aber, das geht eben nicht, wenn Kooperation sozusagen von der oberen Behörde entschieden wird, sondern das müssen die Leute, die da angestellt sind selber wollen und selber machen. Also ich glaube, das ist etwas, was bei all diesen Vernetzungsprozessen wichtig ist.

Bei den Vernetzungen zwischen den Einrichtungen Jugend, Kultur und Schule gibt's für mich einen Faktor, der immer fallen gelassen wird: nämlich den menschlichen Faktor. Zum Beispiel die Annäherung an die Jugendkunstschule, die kam natürlich auch durch einen Personalwechsel zustande.

Auffällig ist, wie oft ein guter oder schlechter Kontakt zu potentiellen Kooperationspartner_innen den Ausschlag dafür gibt, ob eine Zusammenarbeit überhaupt erst angestrebt werden soll. Große Verunsicherung erzeugt häufiger Stellenwechsel auch in leitenden Funktionen, der mit längeren Vakanzen oder gar Stellenstreichungen verbunden ist. Dies ist in mehreren Berliner Bezirken der Fall.

Wir haben in unserem Bezirk noch nicht begonnen, das große Netzwerk mit den Kultureinrichtungen zu bilden. Das hat verschiedene Gründe, das habe ich schon bei anderen Sitzungen erklärt. Ein wesentlicher Grund ist, dass die Leitungsstelle im Kulturamt noch nicht besetzt ist.

Schulen als Kooperationspartner_innen zu gewinnen, ist nicht immer leicht. Eine tragfähige Kooperation mit Schulen zustande zu bekommen ist in der Regel ein langwieriger Prozess, der wiederum viel mit Beziehungsaufbau zu tun hat.

Die Kooperation mit der Schule einzuleiten, das war jahrelange, harte Arbeit. Mit einzelnen Lehrer_innen oder Direktor_innen und immer wieder mit guten Ideen, Projekten und dann haben wir sie auch von unserer Arbeit überzeugt, dass sie sagen, ja, wir kooperieren weiter mit ihnen.

Schulen unterscheiden sich in ihren Profilen und in ihren Interessen an Kooperationen. Aber auch innerhalb einer Schule, die Kooperationen eingeht, hängt die Kontinuität der Arbeit mehr oder weniger von zufälligen Personenkonstellationen ab. Mal sind die Direktor_innen treibende Kraft, mal Lehrer_innen. Das Interesse an Kultureller Bildung und an einer Öffnung der Schule ist allerdings unabdingbare Voraussetzung.

Selten kommt es bisher in Berlin zu einer Kooperation mit etablierten Kultureinrichtungen der sogenannten „Hochkultur“ und Jugendkulturzentren.

Das Haus der Jugend wird dieses Jahr 54 Jahre alt, und wir haben es erst im 54. Jahr geschafft, mit der Deutschen Oper zu kooperieren! Ja, Zeit ist relativ. 2011 haben wir ein erstes großes Projekt mit der Deutschen Oper realisiert, und da ist viel Eis gebrochen worden. Ich denke, da ist angekommen, dass das Haus der Jugend sehr wohl qualitative inhaltliche Arbeit und nicht nur Kinderspielen und Kaffee trinken anbietet.

Hier wird deutlich, wie mühsam die Annäherung zwischen zwei so unterschiedlichen Institutionen ist, selbst wenn sie geographisch benachbart sind. Es gibt in Berlin viele solcher Beispiele des Nebeneinander-Existierens und nichts voneinander Wissens bzw. Wissen-Wollens. In so manchen Fällen liegt eine bessere Kooperation nahe, und es ist kritisch zu hinterfragen, warum sie bisher nicht gelingt.

Empfehlung: Das Jukubi-Netzwerk kann helfen, Jugendkulturzentren als Akteure der kulturellen Bildung und potentielle Kooperationspartner_innen von Schule und Kultur bekannt zu machen.

Konkrete Kooperationsprojekte von und mit Jugendkulturzentren liegen jedoch im direkten Einflussbereich der dort wirkenden Akteur_innen. Neben ihrer Offenheit und Bereitschaft zu kooperieren sind sie auf entsprechende zeitliche Ressourcen angewiesen, um verlässliche Kooperationsbeziehungen aufbauen und pflegen zu können.

QUALITÄT VON KOOPERATIONEN UND NETZWERKARBEIT

These: Die Bewertung der Qualität von Jukubi- Netzwerkarbeit in den Bezirken bemisst sich an der Verlässlichkeit und kreativen Produktivität der Beziehungen

unterschiedlicher Akteur_innen und ihrer Kooperationen und nicht an der Menge oder Vielfalt von Kontakten, die ein Jugendkulturzentrum aufbaut.

Die Bewertung bestehender Kooperationen im Kontext von Jukubi ist nicht einfach. So gibt es Jugendkulturzentren, die bereits seit Jahren und manche sogar seit Jahrzehnten mit Kooperationspartner_innen aus Schule und/oder Kultur zusammen arbeiten, ohne dies explizit so herauszustellen. Bei den Posterpräsentationen während der ersten Jukubi-Arbeitstagung im Februar 2012 wurde deutlich, dass nicht immer bekannt ist, welche Einrichtungen den Kulturämtern zugerechnet werden können bzw. wann von einer Kooperation mit Kulturämtern die Rede sein kann oder nicht. Beziehen sich die bezirklichen Bestandsaufnahmen lediglich auf die in den Jukubi-Prozess eingebundenen Jugendkulturzentren oder auf alle Einrichtungen der Jugendkulturarbeit? Die Unterscheidungen zwischen dauerhaften, verbindlichen oder losen projektweisen Kooperationen sind hilfreich, aber nicht immer eindeutig. In der ersten Phase von Jukubi halfen die Posterpräsentationen trotz einiger Unklarheiten, sich über Indikatoren für Netzwerkarbeit auszutauschen und dadurch in einen konstruktiven fachlichen Austausch zu treten.

In der zweiten Phase jedoch führte der Austausch über den Stand bezirklicher Netzwerkarbeit bei einer Arbeitstagung Anfang Januar 2013 zu Irritationen. Die Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren stellten eine vergleichende Bewertung in Frage. Stattdessen entwickelten sie in ihren fachlichen Dialogen einen differenzierten Blick auf den Stand der Netzwerkarbeit, bei dem die Besonderheiten der Jugendkulturzentren und Bezirke mit einbezogen wurde.

Bezogen auf die Kooperationen mit einzelnen Einrichtungen sind wir sehr weit entwickelt. Aber auf der Ebene der gesamtbezirklichen Vernetzung ist noch viel zu tun. So also kannst du tief oder hoch stapeln.

Bei uns war es schon positiv, dass wir jetzt mit dem Kulturamt zusammen arbeiten, das freut uns und vor allem auch mit der Jugendkunstschule, das war auch so ein Neustart für uns.

Die Idealversion wäre ein Gremium aus verschiedenen Abteilungen und auch verschiedenen Professionen, die alle mit Jugendlichen und Kultur zu tun haben, und die Mitglieder überlegen „was machen wir für den Bezirk“ und stimmen sich gegenseitig ab – also das ist ja immer die Kür.

Aber wollen wir denn da überhaupt hin, oder ist es überhaupt machbar in diesen Bereich zu kommen?

Muss es immer diese „Kür“ sein? Reicht es nicht auch aus, wenn in manchen Bezirken Jugendkulturzentren mit starkem Profil und starker Ausstrahlung ihre Arbeit weiterentwickeln und Netzwerke dort entwickeln, wo sie sich von ihrem Profil her bzw. den Interessen ihrer jugendlichen Zielgruppen projektbezogen anbieten? Und muss jede Kooperationsbeziehung von Dauer sein? Punktuelle zeitlich befristete Kooperation kann auch von Wert sein.

Aus einer anderen Warte formuliert: Muss überhaupt jedes Kulturamt mit den Jugendkulturzentren kooperieren oder reicht es nicht aus, wenn bestimmte Einrichtungen der Kulturämter, die sich für Kooperationen anbieten und bewährt haben, beteiligt sind?

Und auch wenn nicht alle so einen Runden Tisch mit allen drei Bereichen im Bezirk haben, deute ich das jetzt um und sage: Das ist doch gar nicht so schlecht, wir haben ja alle bereits Vernetzungen. Und die sind über Jahre entstanden und die können auch gar nicht so über's Knie gebrochen werden.

Noch anders formuliert: Wenn denn Netzwerkarbeit im Wesentlichen auch Beziehungsarbeit ist, braucht sie Zeit und Kontinuität für die Pflege solcher Beziehungen. Qualität drückt sich dann in der Verlässlichkeit und kreativen Produktivität der Beziehungen und Kooperationen aus und nicht in der Menge oder Vielfalt von Kontakten, die ein Jugendkulturzentrum aufbaut.

Für unsere Einrichtung kann ich sagen, wir haben ausreichend Kooperationspartner – wenn wir die, die wir haben, pflegen, haben wir viel zu tun.

Empfehlung: Die Würdigung der Vielfalt und Besonderheit der Berliner Jugendkulturarbeit und Kulturellen Bildung sollte Vorrang haben vor einer allzu starken Fixierung auf das Ideal einer kommunalen Bildungslandschaft, für die es angesichts der Heterogenität der Berliner Bezirke kein einheitliches Modell geben kann.

DILEMMA: WEITERENTWICKLUNG IN ZEITEN DES RÜCKBAUS

These: Ein Dilemma: Jukubi steht für die Weiterentwicklung von Jugendkulturarbeit – bei gleichzeitiger Bedrohung der Strukturen der Jugendarbeit. Mangelnde Ressourcen der Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren und Jugendämter hemmen die Ausweitung der Vernetzungsarbeit in den Bezirken.

Nach wie vor ungeklärt ist in den meisten Bezirken, wer die Initiierung und Koordinierung von bezirklichen Netzwerkrunden übernehmen soll. Vertreter_innen der Jugendkulturzentren sehen sich damit überfordert.

Anerkennung fehlt uns nicht für unsere Arbeit, aber es fehlt tatsächlich an praktischer Unterstützung von Seiten des Jugendamts. Bei euch im Bezirk gibt es wenigstens eine Drittel Stelle für den Jukubi-Prozess. Bei uns im Bezirksamt gibt es gar nichts. Keinen Sachbearbeiter, der den Bereich übernimmt. Und wenn wir dem Jugendamt sagen, es muss aber das und das organisiert werden, heißt es immer, wir sind überlastet.

In einigen Bezirken wird innerhalb des Bereichs Jugendarbeit ein stärkeres und verbindliches Engagement von Seiten der Jugendämter als Koordinator_innen der Netzwerkarbeit gefordert. Doch auch die Jugendamtsmitarbeiter_innen sind überlastet. Mit dem Brandbrief an die Senator_innen für Finanzen und Jugend sowie die Mitglieder des Abgeordnetenhauses Berlin schlugen die Vorsitzenden aller Berliner Jugendhilfeausschüsse Alarm und forderten, ein Moratorium der Kürzungsvorhaben zugunsten der Sicherung der Angebote der Kinder- und Jugendarbeit zu beschließen sowie eine Mindestpersonalausstattung im Regionalen Sozialpädagogischen Dienst festzulegen.

Wenn Überforderung auftritt und nicht geklärt ist, wer die Netzwerkarbeit steuern und initiieren soll, stellt sich die pragmatische Frage nach Prioritäten im Arbeitsalltag – und diese liegt bei den Jugendkulturzentren eindeutig auf der operativen Handlungsebene.

Die Motivation Netzwerkarbeit zu betreiben hängt stark davon ab, ob die Kontinuität der Basis-Arbeit gesichert ist. Wenn viele Jugendeinrichtungen von Kürzungen, Trägerwechseln und sogar kompletten Streichungen betroffen sind, wie es in Berlin der Fall ist, woher sollen sie dann die Motivation und Energie nehmen, Netzwerkarbeit zu betreiben?

Ich hatte gerade Ende letzten Jahres ganz stark das Gefühl, dass für Jugendkulturarbeit gar keine Zeit mehr ist, weil wir uns nur noch mit den Sparmaßnahmen und Schließungen von Einrichtungen auseinander setzen müssen, von Vernetzungsrunde zu Vernetzungsrunde hecheln, mit Demo-Schildern herum rennen und trotzdem passiert nichts. Es ist unser primäres Bedürfnis zu fragen, wie retten wir unsere Einrichtungen? Und alle beschäftigen sich damit. Also haben wir uns auch maßgeblich politisch eingemischt und Brandbriefe formuliert.

Es ist erstaunlich, dass der Jukubi-Entwicklungsprozess trotz aktuell widriger Umstände für die Jugendarbeit in Berlin überhaupt möglich war. Vermutlich haben vor allem das starke Engagement und die persönliche Verbindlichkeit der Projektkoordinatorin sowie die Offenheit und Konstruktivität der mitwirkenden Vertreter_innen der Jugendkulturzentren, wie sie die Studierenden teilnehmend beobachtet haben, diesen Prozess überhaupt aufrechterhalten können – gemäß dem Netzwerkprinzip „Personen vor Institutionen“.

Empfehlung: Die Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit in Berlin müssen erheblich verbessert werden. Geschieht dies nicht, hemmt dies auch den Jukubi-Entwicklungsprozess. Jukubi sollte ein Forum bieten, die Rahmenbedingungen von Jugendkulturarbeit und die Gleichzeitigkeit von Weiterentwicklung und Rückentwicklung kritisch und öffentlich zu thematisieren.

PERSPEKTIVE: PARTIZIPATION ALS ZENTRALES QUALITÄTSMERKMAL VON JUGENDKULTURARBEIT

These: Ein wesentliches Qualitätsmerkmal und zentrale Handlungsorientierung von Jugendkulturarbeit ist Partizipation. Sie ist nur möglich, wenn allen Jugendlichen ohne Vorbedingungen Zugänge zu den Angeboten von Jugendkulturarbeit ermöglicht werden. Partizipation bedeutet offen für die Belange von Kindern und Jugendlichen zu sein, auch für ihre Experimente und nötigenfalls radikale Veränderungen – im Sinne nicht nur von Mitsprache und Mitwirkung sondern Mitbestimmung.

Im Kontext von fachlichen Diskussionen zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen wurde auf der Jukubi-Arbeitstagung im Januar 2013 eine Kritik an einer überstarken Fixierung von Jugendkulturarbeit und kultureller Bildung auf prestigeträchtige Projektvorhaben bzw. Modellprojekte zu Lasten kontinuierlicher Arbeit

geäußert. Diese Tendenz wurde in einer öffentlichen Debatte des deutschen Kulturrats auf der Frankfurter Musikmesse 2013 kritisch als „Projektitis“⁴ bezeichnet.

Unter den Jugendkulturzentren gibt es einige, die bereits seit Jahren erfolgreich im Umgang mit Projektanträgen sind. Sie haben weniger Mühe, zum Beispiel einen Antrag im Rahmen von „Bündnisse für Bildung“ zu stellen. Dabei entwickeln sie eine pragmatische Variante der Antragsstellung und kombinieren ihre Modelle der kontinuierlichen Jugendkulturarbeit / kulturellen Bildung mit neuen Projektvorhaben.

Welchen Sinn macht es eigentlich, immer wieder von neuem Projektideen zu entwickeln oder langfristige Projektanträge zu stellen, wenn kulturelle Projekte vielmehr gemäß einer partizipativen Jugendkulturarbeit von oder mit den Jugendlichen selbst entwickelt werden sollten? Diese Fragen stellen insbesondere diejenigen Mitarbeiter_innen von Jugendkulturzentren, die eine stark basisorientierte kontinuierliche offene Jugendkulturarbeit praktizieren und eher sozialpädagogisch und an Jugendszenen orientiert arbeiten.

Wir können ja nicht Ideen entwickeln und dann sagen, dass ist jetzt partizipativ, also wir brauchen dafür die Jugendlichen. Das würde dem partizipativen Grundgedanken von Jugendkulturarbeit total widersprechen.

Die Jugendlichen haben selber die Ideen. Das heißt, wir greifen diese auf und sagen, hört zu, wenn ihr da noch ein paar Profis wollt, die euch darin künstlerisch unterstützen, wir unterstützen euch bei der Antragstellung, anstatt so top-down irgendwas zu entwickeln und dann mit der heißen Nadel Partner zu suchen.

Also insofern wäre es mir wichtig, einen leichteren Zugang zu finanziellen Ressourcen zu haben, um den Jugendlichen sagen zu können, ich unterstütze euch, da gibt es die Kohle, lasst uns ein Treffen organisieren. So kann man Kulturelle Bildung irgendwie unkompliziert machen.

All diese kleinen Angebote, dafür braucht man eben die Kohle, dass man mal einen Künstler engagiert, der mit vier fünf Jugendlichen eine geile Aktion macht, und das kostet eben Geld.

⁴ <http://www.kultur-bildet.de/artikel/fuer-vielfalt-der-kulturellen-kinder-und-jugendbildung-interview-mit-gerd-taube> (26.4.2013)

Einfach mehr Vertrauen gegenüber Jugendlichen entwickeln, nicht immer dieses haushaltstypische Misstrauen. Ja, wir wünschen uns mehr Fördermut. Ich finde es am besten und sehr interessant, wenn man junge Menschen spontan unterstützen kann. Wenn sie über Mittel selbst verfügen können.

Empfehlung: Jugendkulturzentren brauchen eine gute und verlässliche Grundausstattung, um flexibel agieren und jugendlichen Interessen an kultureller Partizipation im Sinne von maximaler Selbstbestimmung entsprechen zu können. Der verbreiteten „Projektitis“ sollte „mehr Fördermut“ entgegen gehalten werden.



FAZIT UND AUSBLICK

Die Förderung des Jukubi-Entwicklungsprozesses durch die LKJ aus Mitteln des Projektfonds Kulturelle Bildung (Fördersäule II) ist abgelaufen. Die überbezirklichen Jukubi-Runden dienten vor allem der Profilentwicklung, dem fachlichen konzeptionellen Austausch und der Anregung und Entwicklung neuer oder erweiterter Kooperationen. Dieser Teil der Jukubi-Entwicklung wurde insgesamt sehr gut angenommen, ebenso die Moderation und Unterstützung bezirklicher Netzwerkbildungsprozesse.

Es gibt einen Bedarf der Verstetigung und Koordination des überregionalen fachlichen Austauschs aller an Jugendkulturarbeit und Kultureller Bildung beteiligten Akteur_innen der Jugendarbeit, für den die Senatsverwaltung für Jugend verantwortlich zeichnet. Ferner sind die Bezirke gefordert, personelle Ressourcen sicher zu stellen, die es den Vertreter_innen ihrer Jugendkulturzentren ermöglichen, Netzwerkarbeit zu leisten und sich in einer „Landesarbeitsgemeinschaft-Jukubi“ zu organisieren. Dies ist wichtig und sinnvoll, weil es der Weiterentwicklung der Profilbildung und der Öffentlichkeitsarbeit dienlich sein kann.

Die Situation der Jugendkulturzentren und der Grad der Netzwerkbildung sind in den Berliner Bezirken höchst unterschiedlich. In den meisten Berliner Bezirken fehlt es an Koordinator_innen und Steuerung der kulturellen Bildung. In der Netzwerkarbeit ist das Prinzip: „Personen vor Institutionen“ zu beachten. Die Würdigung der Vielfalt (der Modelle) von Bildungslandschaften in Berlin sollte gewährleistet sein.

Berlinweit mangelt es an einem politischen Verantwortungsbewusstsein für die notwendige Sicherung der Rahmenbedingungen von Jugend(kultur)arbeit. Dies zeigen auch der Brandbrief aller Jugendhilfeausschüsse Berlins von Dezember 2012 und die Klage des Bezirks Mitte auf eine angemessene Finanzierung von Jugendarbeit.

Die Kampagne gegen die Schließung von Jugendeinrichtungen trägt das Motto „Jugend verschwindet“, die Jukubi-Abschlussstagung das Motto „Jugend bewegt Kultur“. Damit Jugend tatsächlich Kultur bewegen kann, sollten Zugänge für alle Jugendlichen geschaffen und die Nachhaltigkeit der Jugendkulturarbeit / kulturellen Bildung gesichert werden – nicht nur auf der Ebene von Projektförderungen, sondern im alltäglichen Kontext der bezirklichen Jugendkulturarbeit – in lebendigen und vielfältigen Bildungsnetzwerken, die offen und flexibel für jugendliche Partizipation, Spontaneität und Kreativität sein müssen.

KOMMENTAR

Kulturelle Bildung ist nicht losgelöst von gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen zu betrachten. Wenn Jugend etwas bewegen kann, kulturelle Teilhabe realisiert, dann wird sie auch unser etabliertes kulturelles Leben in Berlin erweitern und verändern, in Frage stellen, provozieren.

Denn es kann nicht nur darum gehen, dass Jugendlichen Kultur und die Künste durch Professionelle, seien sie künstlerisch oder kulturpädagogisch qualifiziert, vermittelt werden, sondern darum, dass Jugendliche teilhaben, indem sie IHREN Beitrag zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen schaffen und präsentieren.

Kulturelle Teilhabe ist eng verbunden mit künstlerischer Performanz, dies bedeutet aber auch – indirekt oder direkt – die politische Einmischung auf einer symbolischen, eben künstlerischen Ebene. Kulturelle Teilhabe – dies ist zu bedenken – führt nicht automatisch zu Inklusion, sondern kann und sollte auch auf Exklusionsmechanismen unserer Gesellschaft aufmerksam machen.

Kulturelle Bildung kann soziale Probleme Jugendlicher nicht lösen, aber auf symbolischer Ebene artikulieren. In diesem Sinne verstehe ich „kulturelle Teilhabe“ Jugendlicher und das Motto der Tagung: „Jugend bewegt Kultur“.

Berlin im Juni 2013

Elke Josties,
Professorin für Theorie und Praxis der Sozialen Kulturarbeit
an der Alice Salomon Hochschule Berlin

THESEN UND EMPFEHLUNGEN IM ÜBERBLICK

THESEN

1. Der Jukubi-Entwicklungsprozess ermöglichte und etablierte den fachlichen Austausch der Vertreter_innen der Jugendkulturzentren über Jugendkulturarbeit und Kulturelle Bildung in Berlin.
2. Dank des Jukubi-Prozesses gelang eine Schärfung und Weiterentwicklung des Profils von Jugendkulturzentren.
3. Jukubi trägt wesentlich zur Stärkung der Rolle von Jugendkulturzentren in bezirklichen Bildungsnetzwerken bei.
4. Bezirkliche Steuerung und Koordination von Kultureller Bildung erweitern den Entwicklungsspielraum für Jugendkulturzentren, neue Kooperationen einzuleiten und die Netzwerkarbeit voran zu bringen.
5. Kooperationen brauchen Zeit, sich zu entwickeln. Sie lassen sich nicht verordnen. Zu ihrem Gelingen ist Vertrauen zwischen den Kooperationspartner_innen Voraussetzung. Es gilt das Netzwerkprinzip: Personen vor Institutionen.
6. Kooperationen sollten nicht auf die bezirkliche Ebene beschränkt bleiben. Jugendkulturzentren können auch einen strukturbildenden Beitrag zu berlinweiter und überregionaler Förderung der Jugendkulturarbeit leisten.
7. Die Bewertung der Qualität von Jukubi-Netzwerkarbeit in den Bezirken bemisst sich an der Verlässlichkeit und kreativen Produktivität der Beziehungen unterschiedlicher Akteur_innen und ihrer Kooperationen und nicht an der Menge oder Vielfalt von Kontakten, die ein Jugendkulturzentrum aufbaut.
8. Jukubi-Netzwerkarbeit sollte nicht mit konkreten Projektplanungen vermischt werden.
9. Ein Dilemma: Jukubi steht für die Weiterentwicklung von Jugendkulturarbeit – bei gleichzeitiger Bedrohung ihrer Kontinuität und Existenz. Mangelnde Ressourcen der Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren und Jugendämter hemmen die Ausweitung der Vernetzungsarbeit in den Bezirken.

10. Jukubi-Netzwerkarbeit ist auch Öffentlichkeitsarbeit und politische Lobbyarbeit.
11. Ein wesentliches Qualitätsmerkmal und zentrale Handlungsorientierung von Jugendkulturarbeit ist Partizipation. Sie ist nur möglich, wenn allen Jugendlichen ohne Vorbedingungen Zugänge zu den Angeboten von Jugendkulturarbeit ermöglicht werden. Partizipation bedeutet offen für die Belange von Kindern und Jugendlichen zu sein, auch für ihre Experimente und nötigenfalls radikale Veränderungen – im Sinne nicht nur von Mitsprache und Mitwirkung, sondern Mitbestimmung.

EMPFEHLUNGEN AN DAS JUKUBI-NETZWERK

Die Würdigung der Vielfalt und Besonderheit der Berliner Jugendkulturarbeit und kulturellen Bildung sollte Vorrang haben vor einer allzu starken Fixierung auf das Ideal einer kommunalen Bildungslandschaft, für die es angesichts der Heterogenität der Berliner Bezirke kein einheitliches Modell geben kann.

Jukubi-Netzwerkarbeit sollte sich auf die fachlich beratende und steuernde Ebene sowie Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit konzentrieren. Die operative Ebene bleibt bei den Jugendkulturzentren.

Das Jukubi-Netzwerk kann helfen, Jugendkulturzentren als Akteure der kulturellen Bildung und potentielle Kooperationspartner von Schule und Kultur bekannt zu machen. Konkrete Kooperationsprojekte von und mit Jugendkulturzentren liegen jedoch im direkten Einflussbereich der dort wirkenden Akteur_innen.

Jukubi sollte ein Forum bieten, die Rahmenbedingungen von Jugendkulturarbeit und die Gleichzeitigkeit von Weiterentwicklung und Rückentwicklung kritisch und öffentlich zu thematisieren.

Die Gründung einer LAG-Jukubi kann zur Stärkung von Jugendkulturarbeit als Akteurin der kulturellen Bildung in Berlin beitragen. Sie würde eine fachspezifische Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit verstärken und zur besseren Vernetzung von Jugendkulturzentren mit anderen Mitgliedern der LKJ beitragen. Dies kann nur gelingen, wenn die Bezirke ihre Mitarbeiter_innen darin unterstützen.

EMPFEHLUNGEN FÜR DIE BEZIRKSÄMTER UND FACHÄMTER DER SENATSVERWALTUNG SOWIE DIE POLITISCH VERANTWORTLICHEN

Die Berliner Landesregierung und das Abgeordnetenhaus von Berlin sollten – im Zuge der Fortschreibung des Rahmenkonzepts Kulturelle Bildung – im Haushalt 2014 / 2015 personelle und finanzielle Ressourcen für die Berlin weite Koordination und Verstetigung des Programms Jukubi (Jugendkulturarbeit in bezirklichen Bildungsnetzwerken) bereitstellen.

Die Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit in Berlin müssen erheblich verbessert werden. Geschieht dies nicht, hemmt dies Entwicklungsprozesse wie den Jukubi-Prozess.


Jugendkulturzentren brauchen eine gute und verlässliche Grundausstattung, um flexibel agieren und jugendlichen Interessen an kultureller Partizipation im Sinne von maximaler Selbstbestimmung entsprechen zu können. Der verbreiteten „Projektitis“ sollte „mehr Fördermut“ entgegen gehalten werden.

Neben der Offenheit und Bereitschaft zu kooperieren sind die Vertreter_innen der Jugendkulturzentren auf entsprechende zeitliche Ressourcen angewiesen, um verlässliche Kooperationsbeziehungen aufbauen und pflegen zu können.

In den Bezirken muss eindeutig geregelt werden, wer für die Koordinierung der Netzwerkbildungsarbeit verantwortlich zeichnet. Die Mitarbeiter_innen der Jugendkulturzentren sind mit dieser Funktion überfordert.

Die Absicherung kultureller Bildung auf der Steuerungsebene in Abstimmung der bezirklichen Fachabteilungen Jugend-Kultur-Schule ist anzustreben. Dafür braucht es allerdings genügend zeitliche Ressourcen für geeignetes Fachpersonal und den politischen Willen der kommunal Verantwortlichen.

Die Würdigung der Vielfalt und Besonderheit der Berliner Jugendkulturarbeit und Kulturellen Bildung sollte Vorrang haben vor einer allzu starken Fixierung auf das Ideal einer kommunalen Bildungslandschaft, für die es angesichts der Heterogenität der Berliner Bezirke kein einheitliches Modell geben kann.



Der fachliche Austausch unter Mitarbeiter_innen von Jugendkulturzentren muss gesichert werden. Darüber hinaus ist eine interdisziplinäre Fortbildung von Akteur_innen der Bereiche Jugend, Schule und Kultur in der Kulturellen Bildung zu entwickeln. Dies sollte auf Senatsebene, durch die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin und den Projektfonds Kulturelle Bildung in Kooperation mit Weiterbildungsträgern und Hochschulen organisiert werden.

Berlin im November 2013

IMPRESSUM

Die Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e.V. ist Träger des Projekts „Jugendkulturzentren in bezirklichen Bildungsnetzwerken“. Im Rahmen des Projektes wurde die Evaluation bei der Alice Salomon Hochschule in Auftrag gegeben.

Förderer des Projektes 2011–2013:



Hrsg.: LKJ Berlin e.V., Obentrautstraße 57, 10963 Berlin

Redaktion: Prof. Dr. Elke Josies, ASH Berlin · Cornelia Schuster, LKJ Berlin e.V.

Gestaltung: heilmeyerundsernau.com

Druck: Prototyp Print GmbH

Erscheinungshinweis: Auflage 500, Berlin im November 2013

